

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgezer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen
Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telefon Nr. 28.

Nummer 136

Samstag, den 21. November 1914

36. Jahrgang

Der Krieg.

Unsere jungen Kriegsfreiwilligen.

Mit Stolz und Freude haben wir Deutschen erleben dürfen, wie seit Ausbruch des Krieges die Jugend unsers Volkes, und nicht nur die Jugend, sich zu den Waffen drängte, um freiwillig mitzukämpfen in dem heiligen Kampf um des Vaterlandes Freiheit und Ehre. Mit schrankenloser Bewunderung wie auf unsere Einigkeit sah das neutrale Ausland auf diese Scharen begeisterter Kriegsfreiwilliger, und mit bloßem Reid und kaum verhehltem Bangen hörten unsere mit waffenfähiger und vor allem waffenfreudiger Mannkraft weit weniger geeigneten Feinde von Hunderttausenden, die in Deutschland freiwillig sich zu den Soldaten heranzubilden ließen. Unter diesen befinden sich auch zwei Camberger jugendliche Streiter Hubert Heroldshäimer, Sohn des Gastwirts Martin Heroldshäimer und Johannes Schüh, Sohn der Frau Wwe. Hubert Schüh, hier selbst. Beide befinden sich bereits auf dem östlichen Kriegsschauplatz. (Die Red.)

Die Ausbildung dieser ersten Kriegsfreiwilligen ist längst vorüber. Freudigen Mutes legen sie den kämpfenden Heeren nach, und ihre kühnsten Hoffnungen auf ihre sieghafte Unverwundbarkeit, unsere besten Wünsche für ihre reichliche Heimkehr begleiten sie.

Da kam etwas Unerwartetes, Häßliches, das sich bald wie ein böser Alp schwer auf ihre Seelen legte. Erst leise und flüsternd, dann laut und zudringlich erhoben sich Stimmen, die da wissen wollten, daß unsere jungen Kriegsfreiwilligen dort draußen vor dem Feinde nicht bewahrt hätten. Im blutigen Ernst der Schlacht hätten sie all ihren stolzen Mut verloren, nach Vater und Mutter gejammert, um davongelaufen und durch nichts mehr weiter zu bringen gewesen. Ja, einer unserer volkstümlichsten Führer sollte mit einem eben Schimpfwort auf weitere Hilfstruppen der Art verzichtet haben.

Angern und zögernd bequamen sich manche, solche beschämende Mär zu glauben. Unschärfhaft deutsche Männer von Stolz und Selbstbewußtsein erklärten jedoch, das alles bei deutschen Jünglingen, bei deutschen Kriegsfreiwilligen unmöglich, und jede weitere Hauptung von solchem Verhalten deutscher Soldaten sei eine dreiste Beschimpfung deutscher Ehre, für die man jene gedankenlosen Wächter, jene gewissenlose Flammacher zur Verantwortung ziehen müsse.

Sie haben Recht behalten, die treuen Vertreter deutschen Mannesmut! Es konnte ja nicht anders sein! Die Tatsachen die bald als Kriegsschauplatz bekannt wurden, haben es allerdeutlich bewiesen, daß auch unsere und jüngsten Krieger es den allgeheiligsten Soldaten an Tapferkeit, Opfermut und Heldennut gleich tun.

Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie. 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen und 6 Maschinengewehre erbeutet. — So hieß es in dem amtlichen Bericht der Obersten Heeresleitung vom 19. November.

Der Großherzog von Baden erhielt folgendes Telegramm: „Eurer königlichen Hoheit bin ich untertänigst, daß die dem ... Korps gehörenden badiischen Truppen ... (Neu-)formationen sich in den blutigen Kämpfen vom 20. Okt. bis zum heutigen Tage besonders brav geschlagen, mit Mut und Entschlossenheit starke feindliche Kräfte zurückgeworfen und feindlichen Gegenständen in 14-tägigen Kämpfen standgehalten haben. Der Kommandant General ...“

Auch aus Feldpostbriefen wird bekannt, unsere jungen Freiwilligen wahrlich ihren Platz im Kampf gefunden. So heißt es in einem dem „Hausfreund“ zur Verfügung ge-

stellten Feldpostbrief: „... In der Gefahr kommt doch der wahre Mensch zum Vorschein und wo sie ständig ist wie hier, versinkt schließlich das Gemeine“. Seitdem wir erst unseren Nachschub von Freiwilligen haben, überwiegt immer der edlere Teil; der Geist unserer Truppen ist ein besserer durch sie geworden. Es sind wirklich Prachtkerle unter ihnen, trotz ihrer Jugend. Wir haben 17-jährige die für jede Patrouille zu haben sind.“

Selbst der Feind erkennt den Mannesmut unserer jungen Kriegsfreiwilligen an, gewiß der einwandfreiste Beweis für ihre volle Leistungsfähigkeit. Der „Daily Telegraph“ schreibt über eine Schlacht u. a.: „Gernach wurden acht getrennte Bajonettangriffe, alle mit großem Mute und ausgeführt durch Truppen, die, wie wir seitdem überraschenderweise feststellten, erst vor acht Tagen angekommen waren. Unter ihnen befanden sich darlosse Jünglinge von 17-18 Jahren.“

Es bedarf keines weiteren Beweises, wenn es überhaupt je eines Beweises bedurft hätte. Die deutsche Luft ist endgültig von häßlichen Lügengeistern gereinigt. Wir können stolz sein auf Deutschlands Jugend und damit auf Deutschlands Zukunft. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schließen in dieser Jugend einen engen Ring nationaler Tüchtigkeit, ungebrochener Gesundheit und eines Heldentums dessen innere und äußere Kraft nur mit den Widerständen wächst, und bäumte sich eine Welt von Feinden auf. Dieser Jugend wird die Zukunft gehören!

Amtliche Tagesberichte.

W.B. Großes Hauptquartier, 19. Nov. vorm. (Amtlich.) In Westlandern und in Nordfrankreich ist die Lage unverändert.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Kampfflugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von unseren wird eins vermisst.

Ein heftiger französischer Angriff in der Gegend Servon, am Westrande der Argonnen, wurde unter schweren Verlusten für Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe nach im Gang. Oberste Heeresleitung.

W.B. Großes Hauptquartier, 20. Nov. vormittags. (Amtlich.) In Westlandern und Nordfrankreich keine wesentliche Änderung. Der aufgeweichte, halb gefrorene Boden und Schneesturm bereiteten unsere Bewegungen Schwierigkeiten.

Ein französischer Angriff bei Combres südlich Verdun wurde abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert. Östlich der Seeplatte bemühten sich die Russen eines unbesetzten Feldwerkes und der darin stehenden alten unbeweglichen Geschütze.

Die über Mawa und Lipno zurückgegangenen Teile des Feindes setzten ihren Rückzug fort.

Südlich Plozk schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen um Lodz und östlich Czestochau ist noch keine Entscheidung gefallen. Oberste Heeresleitung.

Guter Fortschritt der Oesterreicher.

7000 Russen gefangen.

W.B. Wien, 19. Nov. Amtlich wird verlautbart: 19. Nov. Die Schlacht in Rußland-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.

Der Stellv. des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Russische Niederlagen durch die Türken.

W.B. Konstantinopel, 19. Nov. (Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht des Hauptquartiers. Seit zwei Tagen greift unser Heer mit Macht das russische Heer an, das seine Stellung in der Linie Azab Jazak Ahabab in der Umgebung der Grenze eingenommen hat. Mit der Hilfe Gottes, eroberte unser Heer durch ein Bajonettangriff die Höhen in der Umgebung von Azab, die der Feind außerordentlich stark befestigt hatte. Der Kampf der heftig ist, nimmt für uns einen sehr günstigen Verlauf. Unsere in Richtung Batum vorrückenden Truppen brachten dem Feinde eine weitere große Niederlage bei und besetzten die Stellungen von Zavatlar und Koura. Sie erbeuteten bei Zavatlar eine russische Fahne machten sechs Offiziere, darunter einen Oberleutnant und einen Hauptmann von den Kosaken, sowie mehr als 100 Soldaten zu Gefangenen. Sie eroberten 4 Kanonen 1 Automobil, eine Menge Pferde und viel Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest rettete sich in ordnungsloser Flucht in der Richtung Batum. Unsere Truppen, die in Aherbeidjan vorrückten, hatten am 16. Nov. ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von Salmas. Die Russen wurden geschlagen und verloren an Toten 2 Offiziere und 100 Mann. Die Häupter der persischen Stämme, die bis jetzt zu den Russen gehalten haben, haben sich samt ihren Stämmen mit unseren Truppen vereinigt.

W.B. Konstantinopel, 19. Nov. (Nichtamtlich.) Mitteilung des Hauptquartiers. In den Kämpfen bei Aherbeidjan nahmen die türkischen Truppen den geschlagenen Russen außer den bereits gemeldeten noch fünf Maschinengewehre ab.

Ein deutsches Geschwader vor Sibau.

W.B. Berlin, 19. Nov. (Amtlich.) Am 17. Nov. haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrten des Vibauer Hafens durch verankerte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen.

Torpedoboote, die in den Innenhafen eindringen, stellen fest, das feindliche Kriegsschiffe im Hafen waren.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: 933. Böhme.

Bei St. Mihiel.

Tel. Ctr. Bln. Genf, 19. November. Der am linken Maasufer kommandierende französische General hatte um 3 Uhr nachmittags die Meldung erhalten, der deutsche Angriff gegen den französisch gebliebenen Teil des bei Saint Mihiel gelegenen Dorfes Chauvonnourt scheine nachzulassen, als eine furchtbare Explosion, eine Folge der unter den Laufgräben gelegten deutschen Minen die ganze französische Stellung zerstörte. Die Zahl der Opfer ist sehr bedeutend. Die Deutschen besetzten mit lautem Hurra auch die Chauvonnourt benachbarten Punkte.

Reims vor dem Fall.

Tel. Ctr. Bln. Amsterdam, 20. November. Die holländischen Zeitungen melden, daß die französische Schlachtlinie bei Reims zurückgelegt werden müsse. Reims werde nur unter verzweifeltsten Kämpfen noch von den Franzosen gehalten.

Aus Camberger Feldpostbriefen.

Feldpostkarte aus einer Scheinwerfer-Batteriestellung im Argonnenwalde an eine Camberger Familie:

... 3. Nov. 1914. „Meine Lieben! Eine Nacht auf Vorposten ist wieder glücklich herum und da ich von Euch Postkarten erhalten habe, kann ich Euch Grüße senden,

damit ihr seht, daß es mir noch gut geht. Heute bin ich auf Tagesposten und während ich schreibe liegen laufend die französischen Granaten über mir weg. Sie wollen die Kameraden bei der Arbeit in den zurückliegenden Deckungsgräben hören. Doch keine Sorge. Schon meldet sich mit großender Donnerstimme unsere brave Artillerie und wird dem Franzmann, wie immer Schweigen gebieten. An den Feiertagen gestern und vorgestern waren hier alle Gräber der gefallenen Kameraden aufs schönste geschmückt und brennende Kerzen standen auf jedem Grab und manches stille Gebet wurde für die Gefallenen Kameraden verrichtet und man selbst fühlte sich ganz in die Heimat versetzt und meinte am Grabe seiner Eltern zu stehen. Lieber Bruder, als gewesener Soldat weißt Du ja, wie es in so einem Schützengraben aussieht. Hoffentlich kann ich Euch selbst auch noch davon erzählen. Wie Ihr auf der vorliegenden Karte gesehen habt, hat die Kompanie ihren Standort gewechselt und ist dadurch der Weg von und nach der Stellung um 1 1/2 Stunden länger geworden und dabei geht es noch quer über Berg und Tal. Schade, daß ich nicht beim 18. Armee-korps geblieben bin, da hätte ich mehr Landseute und hätte auch den Philipp vielleicht einmal getroffen. Soeben platze eine Granate ganz in meiner Nähe, so daß die Steine flogen. Doch wir sind in Gottes Schutz und der verläßt uns nicht und haben keine Bange.

Ich will nun für heute schließen und erhalte ich auch vielleicht heute Abend, wenn ich zur Kompanie zurückkomme eine Nachricht aus der Heimat, denn man freut sich immer darauf. So gehts uns allen.

Lokales und Vermischtes.

* Camberg, 17. November. Kartoffeln werden von jetzt ab zum halben Gewicht und nach einem Ausnahmetarif befördert. Hierdurch wird wohl mancher, der seither die hohe Frucht scheute, veranlaßt, seinen Angehörigen Kartoffeln zu schicken.

* Niederseifers, 21. November. Lehrstellen-Vermittlung. Die von dem städtischen Arbeitsamt in Wiesbaden vor drei Jahren eingerichtete Lehrstellenvermittlung für gewerbliche und kaufmännische Lehrlinge beiderlei Geschlechts hat sich bewährt und soll auch weiterhin betrieben werden. Die Vermittlung geschieht kostenlos. So ist nicht auf die Stadt Wiesbaden beschränkt, sondern auf den ganzen Regierungsbezirk ausgedehnt. Die Vermittlung erfolgt in der Weise, daß von den Lehrherren, welche Lehrpersonal wünschen, Anmeldekarten ausgefüllt und an das städt. Arbeitsamt in Wiesbaden oder an den Zentralvorstand des Gewerbevereins für Nassau in Wiesbaden zur Übermittlung an das Arbeitsamt gesandt werden. Für Besuche um Zuweisung von Lehrstellen werden ebenfalls Karten ausgegeben, die durch die Lehrer an die zu Ostern aus der Volksschule zur Entlassung kommenden und Lehrstellen suchenden Schüler und Schülerinnen zur Verteilung gebracht werden. Das Bestreben des Arbeitsnachweises kann von allen beteiligten Kreisen nur mit Freuden begrüßt werden und verdient weitgehendste Beachtung und Unterstützung. Die Einrichtung gewährleistet dem Handwerker und Gewerbetreibenden, daß er nicht nur rascher und kostenlos sein Lehrpersonal vermittelt erhält, sondern auch, daß bei der Auswahl desselben größere Rücksicht auf die individuelle Veranlagung, auf die körperliche und geistige Fähigkeit des Einzelnen genommen wird, als dies bisher möglich war. Die Mitbürger seien auf die große Bedeutung dieser Neuerrichtung aufmerksam gemacht und ersucht, in allen vorkommenden Fällen davon Gebrauch zu machen. Anmeldekarten für Lehrherren sind bei dem Vorsitzenden des hiesigen Gewerbevereins, Herrn Wilh. Pauly zu haben. Auf besonderen Wunsch werden auch Karten für Lehrstellensuchende durch den Gewerbeverein ausgegeben.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: Wilhelm Ammelung Camberg.

Die Wiedergeburt des Kalifats.

Die große Stunde, die über die Türkei in dem Augenblick gekommen war, als der Dreierverband ihr den letzten Rest der Selbstständigkeit rauben wollte, hat ein großes Geschlecht und entschlossene Männer gefunden: die Türkei will nicht nur Krieg führen, um ihre Landesgrenzen und ihre Hoheitsrechte zu wahren, nicht der Sultan der Türkei hat die Waffen ergriffen, sondern der Kalif, d. h. der Herrscher aller gläubigen Mohammedaner, hat alle Anhänger des Propheten aufgerufen zum heiligen Glaubenskrieg. Das Fetwa, das den Aufruf des Scheich al Islam, des höchsten Kirchenfürsten nach dem Kalifen, enthält, ist nach den Vorschriften des Koran in Fragen und Antworten gekleidet und hat folgenden Wortlaut:

„Wenn sich mehrere Feinde gegen den Islam vereinigen, wenn Länder des Islams geplündert, die mohammedanische Bevölkerung niedergemetzelt und gefangen genommen wird und wenn in diesem Falle der Badischah des Islams nach den heiligen Worten des Korans den heiligen Krieg verkündet, ist dieser Krieg Pflicht aller Mohammedaner, aller jungen und alten mohammedanischen Krieger und Krieger und müssen sich alle islamischen Länder mit Gut und Blut beeilen, den Dschihad (Glaubenskrieg) zu führen?“

— Antwort: „Ja!“

„Die mohammedanischen Untertanen Rußlands, Frankreichs und Englands und der Länder, die jene unterwerfen, die auf diese Weise das Kalifat mit Kriegsschiffen und Landheeren angreifen und den Islam zu vernichten trachten, müssen auch sie den heiligen Krieg gegen die Regierungen, von denen sie abhängen, führen?“

— Antwort: „Ja!“

„Jene, die, statt den heiligen Krieg zu führen, in einem Zeitpunkt, wo alle Muselmanen dazu aufgerufen sind, daran teilzunehmen verweigern, sind sie dem Hohn Gottes, dem großen Unheil und der verdienten Strafe ausgesetzt?“

— Antwort: „Ja!“

„Begeht die mohammedanische Bevölkerung der genannten Länder, die gegen die islamische Regierung Krieg führen, durch Teilnahme an diesem Krieg eine große Sünde, selbst wenn sie unter Androhung des Todes und der Vernichtung ihrer ganzen Familie zur Teilnahme am Kriege gezwungen worden sind?“

— Antwort: „Ja!“

„Wenn Muselmanen, die sich in dem gegenwärtigen Kriege unter der Herrschaft Englands, Frankreichs, Rußlands, Serbiens, Montenegros und jener Staaten befinden, die diesen Hilfe leisten, gegen Deutschland und Österreich-Ungarn, die der Türkei beistehen, Krieg führen würden, verdienen sie den Hohn Gottes, weil sie dem islamischen Kalifat Schaden verursachen?“

— Antwort: „Ja!“

Damit ist es heilige Pflicht eines jeden gläubigen Mohammedaners, unverzüglich gegen Frankreich, Rußland und England, sowie gegen ihre Verbündeten die Waffen zu ergreifen. Der Tag, der nach dem Vorfall der Dreierverbände die Todesstunde der europäischen Türkei bringen sollte, ist zur Schicksalsstunde dreier großer europäischer Reiche geworden. Rußland empfindet bereits im Kaukasus die Macht des Kalifen-Aufstiegs, Frankreich spürt seine Wirkung in Marokko, wo der Aufbruch tobt, und wo der französische Kommandant dringend um militärische Verstärkung gebeten hat. Nur noch kurze Zeit, dann wird auch England spüren, daß die indischen Mohammedaner den Ruf des Kalifen vernommen haben.

Nun ist die grüne Fahne des Propheten entrollt, die jahrhundertlang nicht mehr entfaltete ward. Wer weiß, wohin der Strom führt, der sich jetzt über die Feinde des Islam ergießt? Sultan Mohammed V. hat in Konstantinopel zum Volke gesprochen: „Meine Kinder! Auf des Vaterlandes Boden kämpft nicht von den Feinden überwältigt werden, auf daß die seit einiger Zeit Angriffen von allen Seiten ausgehende mohammedanische Nation gerettet werde, ist es notwendig, daß ihr Festigkeit und Ausdauer zeigt. Ich erwarte von der Gnade Gottes, daß unsere Gebete erhört werden.“ Mit ihm betet die ge-

samte mohammedanische Glaubensgemeinschaft der Welt. Die Wiedergeburt des Kalifats! Wer vermag zu sagen, welche Opfer sie von denen verlangen wird, die sich ihr bisher entgegenstemmen?

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Kampf um die Nordseeküste.

Die deutschen Geschiffe an der belasteten Küste haben nach Berliner Meldungen auf den englischen Schiffen größeren Schaden angerichtet, als die Berichte der englischen Admiraltät angaben. Man glaubt, daß drei Torpedobootzerstörer unbrauchbar geworden sind.

Erfolgreicher Ausfall aus Brzwnsl.

Bei der ersten erfolglosen Belagerung der galizischen Festung Brzwnsl haben die Russen über 70 000 Mann verloren. Gleichwohl sehen sie jetzt erneut alles daran, den Platz in ihre Hand zu bekommen. Aber die Stadt ist wohl vorbereitet, und die Russen haben ihre erneuten Versuche, sich der Festung zu bemächtigen, mit schweren Verlusten bezahlen müssen.

Der Rhedive erobert sein Land.

Der Rhedive von Ägypten wird, begleitet von 50 Personen, demnächst Konstantinopel verlassen, um das Kommando in dem Feldzuge gegen Ägypten zu übernehmen.

Der Mailänder „Secolo“ meldet aus Kairo, über die militärischen Operationen an der Ostgrenze Ägyptens bestünde vollständiges Dunkel. Nur die Bekanntmachung der ägyptischen Post, daß Postsendungen nach El Arisch (den Hafen, gegen den eine türkische Unternehmung im Anmarsch ist) nur auf Gefahr des Versinkens angenommen werden, lasse allerhand Vermutungen zu.

— Athener Blätter berichten, daß ein englisch-französisches Geschwader die wichtigsten Häfen der Kleinasien blockiert. Französische Schiffe gaben aus großer Entfernung Schüsse auf die Außenposten von Smyrna ab.

Die japanische Bente von Tsingtau.

Englischen Blättern zufolge haben die Japaner zwei Panzerboote, einen Zerstörer und fünf Transportschiffe erbeutet. Man glaubt, daß es leicht sein wird, den gesunkenen österreichischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ durch ein Schwimmdock zu heben. — Unterirdische Minen explodierten am 11. d. Mts., während sie entfernt wurden, und töteten zwei Offiziere, acht Soldaten und verwundeten einen Offizier und 58 Mann. — Im Hospital in Tsingtau befinden sich 436 ver wundete Deutsche.

— Ein japanischer Torpedojäger, der in der Bucht von Kiautschou Minen aufsuchte, geriet selbst auf eine solche und ist gesunken. — Es ist das schon das zweite japanische Torpedoboot, das nach dem Fall Tsingtaus beim Minensuchen verlorengegangen ist.

Die Dienstzeit nach dem Kriege.

Aber die Anrechnung der Dienstzeit während des Krieges sind allerlei unrichtige Anschauungen vorhanden. Insbesondere betreffen sie die „doppelte Anrechnung“ der Kriegszeit und die Dienstzeit der Freiwilligen. Es wird darum folgende amtliche Aufklärung interessieren:

Bei den „Freiwilligen“ ist zu unterscheiden zwischen Militärfreiwilligen, die sich freiwillig aus Anlaß des Krieges gestellt haben, und zwischen den „Freiwilligen“, die nicht mehr militärfreiwillig sind. Dazu kommen noch die Einjährig-Freiwilligen. Die Freiwilligen, die bereits jetzt militärfreiwillig sind, werden nach Beendigung des Krieges bis zur Ableistung ihrer gesetzlichen Dienstzeit zurückbehalten, also Einjährig-Freiwillige für insgesamt ein Jahr, die übrigen, je nach der Waffengattung, zwei bis drei Jahre. Die zum Einjährig-Freiwilligendienst Berechtigten, die mit ihrer Jahresklasse zum Dienst herangezogen werden, also nicht freiwillig eingetreten sind, treten —

sofern sie es wünschen — bei Auflösung der Ersatztruppenteile wieder in den Genuß der ihnen bewilligten vorläufigen Zurückstellung.

Die als Kriegsfreiwillige eingetretenen Mannschaften ohne Berechtigungsschein können ihre aktive Dienstzeit von zwei oder drei Jahren an die Auflösung des mobilen Zustandes anschließend beenden; desgleichen auch die mit Berechtigungsschein zum Einjährig-Freiwilligendienst verliehenen Kriegsfreiwilligen ihre aktive Dienstzeit von einem Jahre. Die bereits abgeleitete Dienstzeit gelangt bei allen vor Ableistung der gesetzlichen Dienstpflicht Entlassenen bei etwaiger späterer Wiedereinstellung zur Anrechnung. Im allgemeinen werden die Kriegsfreiwilligen nur auf Kriegsdauer angenommen und bei der Beendigung oder bei der Auflösung der betreffenden Truppenteile usw. zur Verfügung der Ersatzbehörden entlassen.

Aber die doppelte Anrechnung der Kriegszeit läßt sich, so wird dazu geschrieben, mitteilen, daß es sich dabei nicht um eine Anrechnung während der Dienstzeit selbst handelt, d. h. die Dienstzeit wird durch den Krieg nicht verkürzt. Diese doppelte Berechnung tritt nur in Kraft bei Festlegung des Dienstalters, bei Anstellung, bei Berechnung des Gehaltes usw.

Politische Rundschau.

Schweiz-Italien.

* Nach einer Mitteilung des Direktors der Verkehrsamt hat der größte Teil der Industrie und der Arbeiter auch in dieser Zeit eine reiche Verdienstmöglichkeit. Die Landwirtschaft hat aus der letzten Ernte einen Ertrag von 5184 gegen 3906 Millionen im Vorjahre erzielt. Das wirtschaftliche Leben Österreich-Ungarns zeigt demnach trotz des Krieges eine kräftige Entwicklung. Wenn der Krieg glücklich beendet ist, steht Österreich vor einer neuen Epoche. Die Monarchie wird leicht die Kosten des Krieges aufbringen. Nach Beilegung der politischen Sorgen, so erklärte er, die bisher auf uns lasteten, werden wir erstarben und eine fünfprozentige Erhöhung der fünf Milliarden jährlich betragenden Staatseinnahmen der Monarchie erzielen, was eine Deckung des Finanzbedarfes von nahezu fünf Milliarden ergibt. Eine Ziffer, mit der wir gewiss nicht zu rechnen brauchen. Augenblicklich befindet sich die Monarchie im Zustande des Kapitalüberflusses.

* Die Diskussion über die Änderung des Wahlrechtes in Ungarn ist durch die Aufgabe der Regierung an die Rumänen in Fluß gekommen und wird Ende November im Parlament ihre Fortsetzung finden. Es steht beiläufig zu erwarten, daß eine weitgehende Revision des Wahlrechtes zum ungarischen Parlament erfolgen soll. Das ungarische Abgeordnetenhaus hält am 25. November eine Sitzung ab.

England.

* Amtlich wird mitgeteilt, daß Lord Roberts gestorben ist. Lord Roberts befand sich in Frankreich auf Besuch bei den indischen Truppen, deren Oberbefehlshaber er früher gewesen ist. Am Donnerstag zog er sich eine Erkältung zu, aus der sich eine Lungenentzündung entwickelte, der er erlag. Dem Lagerbesuche des Lord Roberts bei den Indiern sollte der des Königs Georg folgen, der auch eine Begegnung mit dem König Albert beabsichtigte. Das ganze Programm hing von dem Verlaufe des Lord Roberts ab, den er abzusagen vorhatte. — Lord Roberts erlitt in den letzten Lebensstunden von ersten Londoner Besorgnissen wegen geistiger Tätigkeit in Kiel und der Möglichkeit einer überraschenden deutschen Landung an der englischen Küste. Die Pariser Retrospektive haben das hervor, um dem verbündeten England die Ausführung des Robertschen Wehrplans dringend zu empfehlen.

Italien.

* Die Mailänder „Italia“ berichtet, der italienische Kreuzer „Calabria“ hat in der Nähe von Balona (Albanien) ein griechisches mit Waffen und Munition beladenes Segelschiff beschlagnahmt.

Schweden.

* Die schwedische Presse beschäftigt sich fortwährend mit der Sperrung der Nordsee durch England und findet den amtlichen englischen Bericht über die Motive nicht zufriedenstellend. Die Versicherungen Englands länden im klaren Gegensatz zu der übereinstimmenden Meinung aller schwedischen Seefahrtstreibenden, daß das angewiesene Fahrwasser gefährlicher sei als das gewöhnlich benutzte.

Rußland.

* Die bürgerlichen Gerichte in Finnland sind nach Meldungen aus Helsingfors bis zur Beendigung des Krieges durch die russische Regierung aufgehoben worden. Die Rechtsprechung wurde russischen Kriegsgerichten übertragen, deren Zahl 56 beträgt.

Australien.

* Die Militärbehörden veranstalteten Untersuchungen bei den Geschäftsführern einschließlich der Filiale des Norddeutschen Lloyd. Der Oberste Gerichtshof setzte eine Zwangsverwaltung für die Continental Caoutchouc-Unternehmung ein.

Dewet und Botha.

Der Jwisst unter den Buren.

Wie tief schon seit langem die Gegensätze zwischen Dewet und Botha waren, geht aus einem Bericht über den Kongreß der südafrikanischen Partei vom November 1913 hervor, den der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ jetzt veröffentlicht. Die Verhältnisse zwischen den beiden Richtungen, die von Dewet und Botha vertreten wurden, kamen damals bereits zum Ausdruck, und es wurde klar, daß es sich um keinen persönlichen Streit, sondern um eine tiefe Verschiedenheit in den Anschauungen über die Bestimmung der Afrikaner handelte. Zweifellos erkannte Dewet, daß Botha mit seinen englischen Idealen und seinem englischen Weltanschauungsraum sein Volk rücksichtslos von englischer Kultur und englischer Übermacht aufsaugen lassen wollte. Botha erhielt auf dem Kongreß nur eine geringe Mehrheit, und die „Verhoglaner“ jubelten. „General Dewet“, heißt es in dem Bericht weiter, „war der große Redner des Tages. In einem bedeutamen Augenblick kann Dewet nicht anders als große Reden halten, denn er ist ein großer Mann und zweifellos der beste geborene Redner im Burenlande, gleichwie er während des Krieges sich als der glänzendste der unausgebildeten Kriegermänner des Landes zeigte. An jenem Tage kamen sein Humor und seine Eigenart stark zum Ausdruck.“

Beide wird dann von der mitschlachten Verordnungsabstimmung erzählt, die den General Dewet in einer Weise vor sich berief, daß er sich weigerte, zu erscheinen. In dieser Komposition war auch der brave Schalk Burger. General Dewet legte seine Hand auf Burges Schulter und sagte: „Ich habe die größte Achtung vor meinem alten Freunde hier, jedoch er hat zuviel von einem englischen Staatsrat an sich.“ Die Anwesenden brachen in Lachen aus, weil die Vorladung in der Tat abgelehnt war, wie der Rat ein tabuliertes Mitglied vorzuladen pflegt. Zum Schluß seiner Rede betonte Dewet, man müsse bedenken, daß, wenn es zu einer Scheidung käme, nicht nur eine Partei, sondern Brüder sich trennten. Und indem er sich zu General Botha wandte, sagte er mit ausgestreckten Händen: „Aus der Tiefe meines Herzens wünsche ich, daß Ihr mich begreift; es handelt sich hier um keinen persönlichen Streit; das Befehlen unseres Volkes selbst ist mit im Spiele.“

Er rief diese Worte mit dem Ausdruck tiefer Verzweiflung und setzte sich danach. Sobald die Abstimmung die Verhoglaner in der Minderheit gelassen hatte, räumten diese, wie man weiß, den Saal. Im Hinausgehen wandte General Dewet mit dem Hut in der Hand sich um und sagte mit einer Arm- und tiefen Verbeugung nach den Zurückbleibenden: „Adieu!“ Noch eine weitere Verbeugung, ein Wort von Lebwohl und er verschwand mit seinen Anhängern. „Es war ein bedeutungsvoller Abgang, und als das Geräusch der fortgehenden Schritte verhallte, blieb unter der verlassenen Partei wirklich das Gefühl zurück, eine politische Niederlage erlitten zu haben.“

Es braut ein Ruf.

5) Erzählung von Max Arendt-Denart.
(Fortsetzung.)

„Wie ist es mit Ihrem Entschluß, Herr Leutnant? Wollen Sie andeuten, daß Sie verziehen in Ihrem Entschluß sind, daß es Dinge gibt, die Sie wider Ihren Willen zwingen, die Uniform auszugeben?“

Edwin von Carlsen rang mit sich um eine Antwort; aber der andere ließ nicht nach und als sein Mund schwebte, ruhte sein Auge auf dem jungen Leutnant und warb um Vertrauen, warb um Wahrheit.

Und freimütig den Blick zu dem wohlmeinenden Vorgesetzten erhebend, antwortete Carlsen: „Herr Oberst, ich fühle, daß ich dem Zweifelsohne nicht gewachsen sein werde. Das Mädchen, das ich liebe, darf mit dem Willen meiner Familie mir niemals angehören.“

„Schon gut, lieber Carlsen“, unterbrach ihn der Oberst, „schon gut“, und aus seiner Stimme klang es wie heller Jubel. „Nun bin ich orientiert! Lassen Sie gut sein, das kommt alles wieder ins Lot. In wenigen Tagen beginnen die Manöver, die Arbeit in Stille und Hülle bringen. Und nach den Manövern, wer weiß, was dann kommt. Kopf hoch, Carlsen, das Schicksal ist die Pflicht. Ihr Gesicht bleibt liegen bis nach den Manövern. Dann wollen wir weiter sehen. Morgen abend sind Sie mein Gast. Auf Wiedersehen also morgen abend. Und über die andere Geschichte reden wir noch, wenn Sie erst im Manöver gewesen sind.“

Er streckte Edwin die Hand hin, in die dieser einschlug. Zwar hatte er noch etwas

ermwidern wollen, denn er wußte ja, daß so der Konflikt seine Lösung fand und daß er dem guten Alten da vor ihm noch den letzten bitteren Rest der Wahrheit schuldig geblieben war. Aber er malte sich im Geiste aus, wie sich der Oberst von ihm abwenden würde, wenn er alles wüßte, und da verschob er denn, um sein mahnendes Gewissen zu beruhigen, die Aufklärung für eine geeignete Zeit.

Als er sich verabschiedete, hielt ihn der Oberst noch einmal zurück.

„Sie sind doch heute abend auch geladen?“ Glühende Röde bedeckte das Gesicht des jüngsten Carlsen. Bitterkeit bejahte er. Doch der Oberst schmunzelte: „Die Herren Offiziere dürfen dem Chevalier d'Orléans keine Einladung abschlagen. Er ist der einflussreichste Mann im Eszaj, und wer in seinem Hause Gast ist, gewinnt das Herz der Bevölkerung. Zugleich aber hört man dort im Hause den Pulsschlag dieses seltsamen Landes. Sie verstehen mich, Herr Leutnant! Na und dann, Amelie, die Tochter des Hauses, wird in vom Regiment umschwärmt. Es gilt für alle, lieber Carlsen: Augen auf und Herzen zu! Auf Wiedersehen!“

Wie in einem Taumel befand sich Edwin, als er im Vorzimmer stand. Im Flur sprach der Regimentsadjutant mit ihm, aber er hätte schwerlich sagen können, was jener eigentlich wollte und was er ihm geantwortet hatte. Am großen Weg, der zu den Kaserne führte, begegnete ihm der lange Glettenberg, der Säne des Regiments.

„Gut!“, rief er schon von weitem, „was sucht ihr edler Ritter? Hatt eure Weibchen eine Bajennadel verloren, oder eine Kose?“

Carlsen blinnte verärgert auf.

„Manu? Was ist denn mit Euch los? Seid Ihr beim Alten zur Standpauke geladen oder ist der Monatswechsel unvor-schriftsmäßig gekürzt worden? Macht nichts, in absehbarer Zeit werden wir auf Kriegsbildung gehen, altes Haus!“

Edwin hatte anfangs mit kurzem Grinsen und mit einer Entschuldigung vorbeistehen wollen, jetzt aber horchte er hoch auf.

„Was ist los, Glettenberg? Ist das nur Scherz oder —“

„Ne, altes Haus, das ist goldiger runder Ernst! Wenn Sie Finger und Knöpfe zusammennehmen, können Sie abzählen, wann's losgeht.“

„Woher wissen Sie?“

„Aus allerlei Anzeichen. Berehrter! Mein Vetter kommt von einer Reise aus Westindien. Über Japan, China und den benachbarten Meeren da hinten. Der erzählt Wunderdinge. Kommen Sie auf eine Pule Risipon oder ein Bliener zu Stagemann; Sie werden es nicht bereuen.“

Mit diesen Worten hatte er den Kameraden unter den Arm gefaßt und führte den fast Willenlosen quer über die Straße in das bezeichnete Restaurant, das einzige übrigens, das in deutschen Händen war. Im kleinen Hinterzimmer machten sie sich's gemütlich. Als die beiden Bliener vor ihnen standen, hob Glettenberg an:

„Also mein Vetter hat seine Geschäftskreise beendet, er hat so 'ne Warenhandlung: Ebenholz, Eisenblei, Diamanten, Perlen und dergleichen. In Japan, so berichtet er, bereitet man die Flotte vor, angeblich soll's

gegen Rußland losgehen. In Indien ruft man die englischen Regimenter aus den entferntesten Gegenden zusammen, am seltsamsten aber waren seine Beobachtungen in Sibirien; er kam nämlich mit der Transsibirienbahn. Nach seiner Meinung wird dort oben gegen Österreich-Ungarn mobilisiert. Werkt Ihr was, liebe Seele? Rußland gegen Österreich-Ungarn von wegen dem Serbenpeter und seinen Bombenjäglern. Aber Diskretion, Geliebter. Offiziell geht's für uns erst los, wenn nach dem Alarm die Mobilisierung bekannt gemacht wird.“

Edwin von Carlsen hörte schweigend zu. Er mußte immer wieder an die Worte seines Obersten denken: Und nach den Manövern, wer weiß, was dann kommt! Glettenberg rief ihn aus seinen Träumereien:

„Wenig, freuen Sie sich nicht ein bißchen? Endlich ist man mal wieder zu etwas nützlich. Jetzt kommt's auf jeden einzelnen an.“ Und plötzlich wurde er ganz ernst. „Jetzt kann man zeigen, ob man ein ganzer Kerl ist oder nicht, auch die Kameraden vom Bliender kommen wieder ins helle Licht des Tages. Wenig, für die heimatische Scholle, für Vater und Mutter, für Schwester und Braut den Degen ziehen, kämpfen und siegen und wenn es sein muß, sterben! Das alte Sturmwort: „Mit Gott für König und Vaterland“ erhält einen neuen Sinn. „Für Kaiser und Reich!“ — Aber Wenig, freuen Sie sich denn nicht?“

Carlsen reichte ihm die Hand.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Glettenberg. Aber das Herz ist mir so voll. Wenn es jetzt losgeht, dann könnte ja noch alles gut werden, dann könnte ich —“

Wie die „Emden“ Madras beschoß.

Ein Erinnerungsblatt.
Erst jetzt treffen briefliche Mitteilungen über die fähne Tat unserer „Emden“ ein, die den Engländern durch die Beschießung von Madras einen heilsamen Schrecken einjagte.

Die Nacht vom 22. September war ruhig und friedvoll, so schillert ein Berichtslatter aus Madras den Vorfall. Der Mond schien nicht, und dicke Wolken bedeckten den Himmel, als plötzlich etwa vier Kilometer vom Hafen entfernt ein seltsames Licht erschien. Es folgte eine Reihe von schweren Explosionen. Einige Augenblicke später waren an die Stelle des hellen Lichtes, das am Himmel aufleuchtete, rote hoch auflodernde Flammen getreten, die ein mächtiges Knallen und Krachen begleiteten, und dann war wieder alles still. Ich lief von der Veranda meines Hauses aus Dach, wo die wogenden Flammen noch viel deutlicher zu sehen waren und wo man verschiedene andere Geräusche hören konnte, das Rattern von Autos, das Gellen von Hupen und das Erklingen der Glocken am neuen Rathaus. Was war geschehen? Wir wußten schon seit einigen Tagen, daß der deutsche Kreuzer „Emden“ im Golf von Bengalen war. Er hatte verlorene Schiffe im Norden des Golfs genommen und zum Sinken gebracht, und man munkelte bereits, daß er vielleicht zum Schluß nach Madras kommen würde. Und gerade das war geschehen. Der Kreuzer war ruhig herangefahren, bis er in einer kurzen Entfernung vom Hafen von Madras lag, und hatte von hier aus seine Boten der Festung in die Stadt geschickt. Eine Granate fiel in das Schlafzimmer des Direktors der Burma-Oil-Comp. und schlug den Fußboden durch. Er stürzte herunter, um seine Frau und seine Familie in Sicherheit zu bringen, und wie er herunterkam, sah er eine Granate in einen der Petroleumtanks schlagen, die auf dem Hofe standen, und wenige Minuten später entzündete eine andere Granate einen andern Tank.

Die Flammen schlugen in Riefenarben empor. Einer der Männer, die die Nacht wache halten, wurde getötet, ein anderer verwundet. Ebenso wurde ein indischer Polizist am Hafen getötet; man fand seinen Leichnam später im Wasser. Eine Granate schlug auf ein Schiff im Hafen und tötete und verwundete hier einige Leute. Als die Petroleumtanks in Feuer standen, gab die „Emden“ noch einige Schüsse auf die Stadt ab, die in verschiedenen voneinander entfernten Teilen trafen. Die Verteidigungsmittel von Madras sind nicht sehr groß, aber es waren doch einige Kanonen da, die nun in Tätigkeit gesetzt wurden. Nach dem dritten Schuß, der von uns abgegeben wurde, ließ die „Emden“ ihren Scheinwerfer verschwinden, den sie während der Beschießung verwendet hatte, und verschwand in der Dunkelheit. Unglücklicherweise gibt es in Madras keinen Scheinwerfer, mit dem man sie hätte aufspüren können. Ein beträchtlicher Schaden war verschleuderten Gebäuden zugefügt. Das Grundstück der neuen Nationalbank von Indien, die im Bau begriffen ist, wurde getroffen. Der Obergerichtshof erlitt Beschädigungen und ebenso einige Gebäude in andern Teilen der Stadt. Eine Granate, die in Bepern einschlug, ging durch fünf Mauern hindurch. Die Bevölkerung war mehr erstaunt als erschreckt.

In kurzer Zeit waren viele Einwohner von George Town, dem Stadtteil, der an den Hafen grenzt, sowie aus den Vorstädten auf den Beinen und eilten nach dem Hafen herunter. Stundenlang standen die Menschenmassen da und betrachteten den aufsteigenden Rauch. Noch beim Anbruch der Morgendämmerung warteten Indier neugierig darauf, was etwa noch kommen könnte. Als der Krieg ausbrach, hätte sich niemand träumen lassen, daß Madras so bald eine Probe davon bekommen würde. Das Unerwartete traf es, wie es so oft der Fall ist.

Von Nah und fern.

Drei Generationen unter Waffen. Der tüchtige Senior eines kampftrohen Geschlechts,

der ehemalige Pionieroffizier Wolfram, ist Kommandant eines Infanteriebataillons bei Stettin, trotz seiner 74 Jahre noch jugendlich. Sein Sohn, zu Friedenszeiten Oberrentmeister auf Schloss Cappenberg in Westfalen, dem ehemaligen Ruheposten des Freiherrn von und zum Stein, steht als Landwehroffizier in Belgien. Und der Enkel Martin, Bahnenunter-Unteroffizier, ist jetzt auf dem westlichen Schlachtfeld mit dem Eisernen Kreuz geschmückt worden.

Gegen das Französische. Wie aus dem Reichsland gemeldet wird, müssen auf Grund des Verbots des Gouverneurs der Festung Strassburg alle französischen Inschriften auf Firmenschildern und an Geschäftshäusern bis zum 1. Dezember entfernt sein, bei Androhung

englischer Sanitätskolbat durch, bei dem man 24 Bruchteile von deutschen Soldaten, die deren Geld enthielten, fand. Offenbar hatte er sie den Verwundeten abgeschnitten. Der Verhaftete wurde nach einer süddeutschen Festung gebracht, wo ihm der Prozeß gemacht wird.

Das Testament eines Gefallenen. In einem Lazarett in Veerufen verstarb vor kurzem der Rentamtsassessor Rahm aus Birmasens in der Walz an einer Wunde, die er auf einem Schlachtfelde in Frankreich erlitten hatte. Vor seinem Tode hat er nun letztwillig in hochherziger Weise dem Roten Kreuz Birmasens 10.000 Mk. und der Diakonissenanstalt in Speier den gleichen Betrag vermacht.

Überläufer aus der französischen Verteidigungsstellung in Toul

werden durch bayrische Kavallerie als Gefangene eingebracht.



Daß es mit der französischen Ausdauer zu Ende ist, geht aus der großen Anzahl von Überläufern hervor, die aus den französischen Verteidigungsstellungen zu den deutschen Truppen kommen. Meistens treibt sie die mangelnde Verpflegung in den eigenen Reihen dazu, sich lieber

in Gefangenschaft zu begeben, als sich einem langsame Hungertode auszuliefern. Kürzlich kamen sie in ganzen Kolonnen aus der Verteidigungsstellung in Toul, sie wurden durch bayrische Kavallerie eingebracht, um als Kriegsgefangene nach Deutschland weiter befördert zu werden.

von Strafen. Französische Vorbrüche im brieflichen Rechnungswesen dürfen nicht mehr verwendet werden. Die Oberpostdirektion von Strassburg hat nunmehr ihren Beamten ebenfalls den Gebrauch der französischen Sprache im dienstlichen und außerdienstlichen Verkehr verboten.

Keine Post nach Klauschau. Postsendungen jeder Art nach dem Gebiete von Klauschau sind bis auf weiteres von der Annahme bei den deutschen Postanstalten ausgeschlossen.

Ein Automobil gefunden. Ein ungewöhnlicher Fund wurde in Steglitz gemacht. Polizeibeamte, die sich auf dem Patronenweg befinden, stießen in der Bogenstraße auf eine Kraftdrohne. Der Kraftwagen dürfte durch Diebe fortgeschafft und in Steglitz seinem Schicksal überlassen worden sein.

Der Name des neuen Weins. Der 1914er Rülzer Wein wird in Anerkennung der großartigen Erfolge unserer 42er Geschosse nach dem Vorschlag eines Weinhändlers in Reustadt a. S. den Namen „Brummer“ führen. — Hoffentlich ist der neue „Brummer“ ebenso vorzüglich wie unsere richtigen im Felde!

Eine Öhne des Schlachtfeldes. Unter harter Bedeckung kam in Frankfurt a. M. ein

„In diesen Strümpfen muß man siegen!“ Eine Schülerin der Familienschule in Wäthe (Bommern) hatte ihren ins Feld geschickten Liebesgaben ihre Adresse mit beigefügt. Sie erhielt nun eine von fünf Oberjägern unterzeichnete Dankkarte. Einer der Dankenden fügte seinem Namen die humorvolle Versicherung bei: „In diesen Strümpfen muß man siegen!“

Gerichtshalle.

Berlin. Die Rechtsfrage, ob ein jüdischer Angestellter an den hohen jüdischen Feiertagen dem Geschäft fernbleiben kann, unterlag der Entscheidung der 4. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts. Ein Kaufmann hatte eine Buchhalterin sofort entlassen, weil sie ohne Urlaub am jüdischen Neujahrstage nicht ins Geschäft gekommen war. Ihre Entschuldigung, daß sie diesen Tag getreu der Überlieferung in ihrer Familie heilig halte, wurde vom Gericht nicht angenommen. In der Verhandlung machte der Beklagte geltend, daß dann die jüdischen Angestellten auch jeden Sonnabend fehlen könnten, denn dieser Tag sei der heiligste Tag für das Judentum. Das Kaufmannsgericht entschied, daß die Klägerin zu unrecht sofort entlassen sei. Von einem Fernbleiben an jedem Sonnabend könne gar keine Rede sein, dies Verlangen werde auch nirgends gestellt. Dagegen müsse dem jüdischen

Gefühlen die Möglichkeit gegeben werden, seine hohen Feiertage durch Enthaltung der Geschäftstätigkeit zu heiligen. Als ein solch hoher Feiertag sei das Neujahrsgeschehen anzusehen.

Breslau. Vor dem Kriegsgericht der Kommandantur in Breslau fand der Kriegsgefangene, Primaner Karl August Graf v. Rospoth vom 8. Soj. des bisherigen Landrats des Kreises Ols, wegen fahrlässiger Tötung. Einem Tode befanden sich Graf Rospoth und mehrere seiner Kameraden, darunter der Einjährige Jiro, auf ihrem Zimmer, wo sie sich eine Brommingspistole erkärten. Graf Rospoth machte mit der Pistole Schießübungen, wobei ein Schuß los ging, der dem Einjährigen Jiro so unglücklich in den Kopf drang, daß der Betroffene am nächsten Tage im Krankenhaus verstarb. Der Angeklagte beantragte ein Jahr Festungshaft. Der Angeklagte wurde von seinem Vater, Landrat Graf v. Rospoth-Ols als Rechtsbeistand verteidigt. Dieser äußerte aus, die beantragte Strafe sei für seinen sehr jugendlichen Sohn viel zu hoch. Er kenne die Festungshaft aus eigener Erfahrung, denn er habe als Student wegen Zweikampfs zweimal kurze Zeit auf Festung geleistet. Er sei seit kurzem nicht mehr Landrat, sondern habe sich dem Generalkommando zur Verfügung gestellt und werde für seinen Sohn um Strafausschub bitten. Er hoffe mit seinem Sohn in den Krieg zu ziehen. Das Gericht erkannte auf sechs Monate Festung.

Vermischtes.

Die „Schützengraben-Zeitung“ der Franzosen. Wie die deutschen Soldaten im Felde ihre Zeitung „Der Landsturm“ haben, so haben auch die Franzosen eine „Schützengraben-Zeitung“. Ein Berichtslatter hatte eine der ersten Nummern zu Gesicht bekommen, die von einem Kolonial-Regiment hergestellt worden ist. Weniger ansehnlich als die deutsche, die von Buchdruckern nach allen Regeln ihrer Kunst geleitet und gedruckt wird, ist die französische ein einmündiges vertriehtes Blättchen, das den Titel „Der kleine Kolonial-Soldat“ führt. Aber auch so hatte die „Schützengraben-Zeitung“ großen Erfolg, so daß sie immer weiter ausgedehnt wird. Sie gibt nicht nur eine kurze Übersicht der neuesten Meldungen vom Kriegsschauplatz, sondern häufig in humoristischer Form, Nachrichten aus dem Lagerleben und selbst aus der Politik. Es ist unglaublich, was in dieses kleine Blatt im Brieftaschen-Format alles hineingeht. Sogar Zeichnungen und Karikaturen finden sich da. Am Kopf des Blattes wird mitgeteilt, daß die Abonnements gratis sind. Natürlich fehlen auch die Verse nicht; denn ohne solche Wieder und Spottverse ist der französische Soldat nicht zu denken. Der „Kleine Kolonial-Soldat“ hat in einer seiner ersten Nummern direkt einen Aufruf an die Dichter des Regiments gerichtet, ihrer poetischen Ader freien Lauf zu lassen, und diese Aufforderung ist nicht ergebnislos geblieben; die Zahl der Regiments-Dichter, die sich hier mit Versen, die der Lage angepasst sind, versuchen, ist ziemlich groß.

Die Zensur im fernen Osten. In Japan herrscht seit Beginn des Krieges die strengste Zensur über alle militärischen und politischen Nachrichten. Wie weit diese geht, zeigt eine lächerliche Notiz der „Mainichi Shimbun“ in Tokio, die wie folgt lautet: „Das Geschwader einer gewissen Nacht hat den Angriff auf einen gewissen Blau einer gewissen Nacht begonnen. Es wird dabei von der Flotte einer anderen gewissen Nacht unterstützt.“

Goldene Worte.

Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gellinnung;
Denn sie macht im Glade verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.
Goethe.
Ohn' Ursach' sollen wir nie zuden unsern Degen,
Ohn' Ehre sollen wir ihn dann nicht niederlegen.
Lugau.
Nicht ist besser als mit Schlechten im Verein
Mit Guten im Verein ist besser als allein.
Rudert.

Er fluchte.

„Na, was denn, Kleiner, immer 'raus damit!“

„Lassen Sie nur, Gleisenberg, ich erzähle Ihnen das schon noch einmal. Sind Sie heute auch beim Chevalier?“

„Aber nicht zu knapp. Seine Abendessen sind für unsereinen im wahrsten Sinne des Wortes „gefundenes Fressen“. Na und sein Holmei! Und zum Schluß seine Tochter —“

„Lassen Sie uns gehen, Gleisenberg, der Oberst sieht uns auch in Gesellschaft gern vürlich.“

„Stimmt!“ befähigte der Vange, indem er seine Uhr zog: „Es ist allerdings die allerhöchste Zeit.“

Vor dem Restaurant verabschiedeten sie sich. Edwin von Carlsen ging heimwärts, als schleppe er eine schwere Last; denn Leid wohnte in seiner Seele und Bitternis in seinem Herzen. „Wenn doch Gleisenberg recht hätte,“ seufzte er, als er die Treppen zu seiner Wohnung hinaufstieg.

4.

Das Haus des Chevalier d'Étrée lag am Markt, nicht weit von der Hauptwache. Heute herrschte reges Leben hinter den sonst verschlossenen und verhangenen Fenstern.

In dem großen Empfangszimmer sah der Chevalier mit seiner Gattin.

„Du gestählst mir heute nicht, Raoul, hast du ungünstige Nachrichten erhalten?“

„Selber ja, meine Liebe. Die Dinge entwickeln sich schneller, als man gedacht hat. Oranien hat mir durch einen verlässlichen Boten mitgeteilt, daß er noch heute, spätestens

morgen, meinen Befehl erwarte. Wenn wir also heute nichts erreichen...“

„Sei unbesorgt, Raoul, du wirst mit mir zufrieden sein. Du weißt, Amelie ist eine gehorsame Tochter, die nur den einen Gedanken kennt, den hier niemand äußern darf. Glücklicherweise ist er ganz natürlich nach ihr und — ah, die Herren Offiziere“, unterbrach sie sich, als im Nebenzimmer Stimmen laut wurden. Sie erhob sich und ging dem eintretenden Gleisenberg entgegen.

„Gnädigste Frau! Ich melde mich gehorsamt zur Stelle. Ich habe mein Versprechen gehalten und habe die Wache heute Mittag beordert, hier vorzubemarschieren. Fräulein Tochter, gnädigste Frau, hatte es so gerufen. Herr d'Étrée, ergebensten guten Abend!“

Er verbeugte sich tadellos und trat zu dem Hausherrn, der ihn in eine Fensternische zog. Frau d'Étrée hatte inzwischen dem Vener befohlen, Amelie zu rufen, die kurz darauf erschien. „Wahrhaftig, dieses Mädchen war schön. Auf einer schlanken Figur von vollendetem Ebenmaß thronte ein Kopf von selbstlicher Eigenart. Unter einem Gewirr von Locken, die um die Stirn wie zahme Schlangen spielten, blickten ein paar Augen, deren Leuchten befehligen, aber auch vernichten zu können schien. Kühn geformte, schwarzbraune Brauen deuteten auf unbesiegbare Energie, während die langen Wimpern dem zarten Gesicht einen Schimmer von Weichheit verliehen. Der ganze Reiz dieses Mädchens lag es aber nicht erst offenkundig, wenn sich die lippenroten Lippen öffneten um zwei Reihen herrlicher Zähne sichtbar werden zu lassen — die Zähne einer Tigerin, hatte Gleisenberg

einst gesagt. Sie trug ein malven'arbenes Gewand und ihre Hand umschloß drei wunderpolle rote Rosen.“

Wie eine Königin blieb sie mitten im Zimmer stehen, um die Huldigungen der Offiziere, die jetzt nacheinander erschienen, entgegen zu nehmen. Und die Herren huldigten ihr mit jener offenen Bewunderung, die jeder Schönheit zuteil wird. Nur einer sah sie mit anderen Augen an. Für ihn war sie nicht ein Meisterwerk aus des Schöpfers Hand, das man anstaunte wie jedes andere, für ihn war sie der Inbegriff seines Lebens, schien sie sein Schicksal. Das war Edwin v. Carlsen, der jetzt absteigend stand, um sie als Begleiter zu begrüßen. Kein Dritter hätte ahnen können, daß die beiden heimlich verlobt seien, so kalt und fremd standen sie bei der Begrüßung einander gegenüber. Als er sich aber niederbeugte, um mit flüchtigem Kuß ihre Hand zu berühren, küßte sie ihm zu: „Nach dem Essen im Wintergarten; ich habe mit Ihnen zu reden!“

Der Hausherr nahm jetzt seine Gäste in Beschlag. Die Hand vertraulich auf den Arm des Obersten legend, führte er sie in die Bibliothek, wo Vitor und Zigarren herumreich werden sollten.

Inzwischen waren noch die Tochter eines reichen Handelsmanns, eine Freundin Amelies und ein alter Bekannter des Hauses d'Étrée, Marquis d'Alembert erschienen. Sie sahen nun mit Amelie in dem großen Empfangszimmer allein.

„Ich freue mich“, begann Amelie das Gespräch, daß Sie uns wieder einmal besuchen,

Sie haben sich in letzter Zeit sehr selten sehen lassen!“

„Bohl, ich war in Frankreich.“

„In Ihrer alten Heimat?“ fragte es spöttisch von ihren Lippen, „wo ein Mann von Ihren Verdiensten immer gern gesehen wird.“

„O, Gnädigste, was meine Verdienste anbelangt, so kann sich das Vaterland nicht beschweren. Ich habe mir bei Giza im Kampfe mit den Marokkanern das Bein gerettet lassen, ich habe meinem Vaterlande treu gekämpft.“

„War das die Schlacht bei Giza, in der die Franzosen geschlagen wurden, Marquis?“ fragte die Tochter des Hausherrn. Ein flammender Blick traf sie aus Amelies Augen. Der Marquis aber wandte sich mit vollendeter Höflichkeit an die Sprecherin:

„Gnädigste sind eine Dame, und ich bin halt dieses Hauses wie Sie, ich muß mir gefallen lassen, wenn Sie mich und meine ganze Nation beleidigen. Ich möchte aber nur eines betonen: Giza war meine letzte Schlacht. Meine erste war Mars la Tour, und die anderen waren Bionville, Montebello, Le Mans und Orleans. Und ich habe mich überall mit Tapferkeit geschlagen. Wenn damals Frankreich die Fährte gehabt hätte, die den Deutschen die Stohrtratt und die Ausdauer gaben, dann hätten wir hier heute auf französischem Boden.“

Amelies Augen leuchteten.

„Warum haben Sie Frankreich verlassen, Marquis?“ fragte sie schnell, ehe die andere ein Wort reden konnte.

„(Fortsetzung folgt)“

Kriegs-Erfrißungen

für unsere Söhne und Brüder im Feldzuge
fertig zum Versand mit der Feldpost

Stollwerck-Schokolade

u. Pfeffermünz-Pastillen.

Kriegs-Gold
Zum Versand in frankiertem Feldpostbrief
90 Pfennig
einschließlich 10 Pfennig Porto
a) Schokolade b) Pfeffermünz
c) gemischt.

Kriegs-Silber
Zum Versand in frankiertem Feldpostbrief
60 Pfennig
einschließlich 10 Pfennig Porto
g) Schokolade h) Pfeffermünz
i) gemischt.

Wir übernehmen den regelmäßigen Versand durch die Feldpost. Bei Bestellungen, denen der Betrag beizufügen ist, muß angegeben werden: Art der Packung (a-i), ob ein oder zweimal wöchentlich Sendung, ferner die genaue Adresse des Empfängers, sowie Dienstgrad, Korps, Division, Regiment, Bataillon und Kompagnie oder Eskadron oder Batterie.

Gehrüder Stollwerck A.-G., K.-Abteilung
KÖLN · BERLIN · BREMEN · MÜNCHEN · WIEN
Jede Verkaufsstelle unserer Fabrikate hat Vorrat oder nimmt Bestellungen an.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. in Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien, sowie die Expedition dieses Blattes):

Nassauischer Allgemeiner

Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4°, geh. — Preis 25 Pfg.

Zur Ausnützung der diesjährigen reichen Ernte besonders zu empfehlen:

Obsteinkorbhütlein 15. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.50.

Dörrbüchlein 7. Aufl. Von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.50.

Ferner:

Feldpostkarten

mit Kriegsbildern von Maler C. F. Frankenbach.

Bestehend aus 8 verschiedenen Bildern mit Text. Sehr erheiternd.

100 Stück 60 Pfennig. 1000 Stück 5 Mark.

Dieselben (Doppelkarten) mit Rückantwort.
100 Stück 1.20 Mark. 1000 Stück 10 Mark.



Tächer aus Strapazoid
sind leicht, billig, dicht und dauerhaft.
Erfordern auf lange Jahre keine Unterhaltungsarbeiten.
Seit vielen Jahren bewährt. Muster und Prospekt Nr. 739p kostenlos.
A. W. Andernach, Beuel am Rhein.

Bekanntmachung.

Samstag, den 21. November d. Js.,

mittags 1 Uhr,

werden im Stadthause zu Camberg 99 domänenfiskalische Grundstücke der Gemarkung Camberg vom 1. Januar 1916 ab, auf 12 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet.

Königliches Domänenrentamt
Weilburg.

Vaterländischer Frauen-Verein Camberg.

Der Termin für die Absendung der für unsere Truppen im Felde bestimmten Weihnachtsgaben

ist verlängert und infolgedessen können noch bis 24. November, Vormittags, Gaben abgeliefert werden.

Frau Bürgermeister Pipberger.

Für die Feldpost

empfehle:

Feldpostkarten,
Feldpostkarten mit Rückantwort,
Feldpostkarten für Soldaten,
Feldpoststreifbänder f. Zeitungen
sowie
Feldpostkouverts u. Briefbogen.

Wilhelm Ammelung,

Buchdruckerei,

Camberg,

Bahnhofstraße, neben der Post.

Die Beratungsstelle für Lungenkranke

befindet sich in
Limburg, Hallgartenweg 7.
im Hause der Allgem. Ortskrankenkasse.

Sprechstunde: Mittwochs Vorm. von 10—2 Uhr.

Beratung erfolgt kostenlos.
Kreisverband Vaterländischer Frauenvereine
im Kreise Limburg.

Kriegskarten

Die neuen

vom westlichen und östlichen Kriegsschauplatz sind erschienen und in unserer Expedition zum Preise von 40 Pfennig pro Stück zu haben.

Mehr Licht!

geben

Metalldrahtlampen

(70% Stromersparnis)

für Camberg und Ueberland-Centrale zu Originalpreisen.

Elektr. Licht- und Kraftanlagen,

Reparaturen, Ersatzteile
bei

Wilhelm Lottermann

Installationsgeschäft,

Camberg, Schmiedgasse 10.

amtliche Verlustliste

Die neueste

ist in unserer

Geschäftsstelle, Bahnhofstraße 13,
zu haben.

gebrannten Kaffee „Sirocco“

aus der

Limburger Sirocco-Rösterei

welcher sich durch vorzüglichen Wohlgeschmack und große Preiswürdigkeit auszeichnet.

Erhältlich in 1/2 und 1/4 Pfund-Paketen mit Schutzmarke in den meisten Colonialwarenhandlungen.

Dunstlichte Stalldecken

durch Kautschuk-Tafeln. Über den Ställen befindliches Futter bleibt gesund. Das Tröpfeln wird vermindert, Holzwerk vor Fäulnis geschützt. Besser als Gesträube. Muster und Prospekt gratis.
August Wilhelm Andernach, Beuel am Rhein.

Conagl. Gottesdienst.

Sonntag, den 22. Nov. 1914.

(Totenfeier.)

Camberg:

Nachmittags um 3 Uhr.

Niederseifers:

Vormittags um 10 Uhr.

(Herr Dekan Ernst-Obstein.)

Die Kollekte ist für das Diakonissen-Mutterhaus Paulinentstift.

Persil

für

Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Immer nur mit



wische ich alle Schuhe,
weil Pilo am schnellsten und schönsten glänzt, auch das Leder wasserdicht und dauerhaft macht.

Feldpost Cartons

gefüllt mit Cigarren und Cigaretten

für unsere Soldaten im Felde.

Empfehle solche auch leer zum Selbstfüllen mit Tabak usw.

Verandfertig als portofreier Feldpostbrief.

Auch größere Packungen vorrätig.

Jeder, der einen lieben Angehörigen im Felde stehen hat, ist Käufer!

Heinrich Brück, Camberg,

Limburgerstraße.

Kreis-Schweineversicherung.

Die monatlichen Versicherungs-Beiträge müssen bis spätestens 8. n. Mts. an den Beauftragten gezahlt werden. Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

Pergamentpapier

zum Verpacken von Geldpaketen

empfehlen die Buchdruckerei Wilhelm Ammelung, Camberg.



Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt eine Beilage der Firma Josef Ritter, Limburg (Rh.) bei worauf wir besonders aufmerksam machen.